

# 1. Einleitung

---

## 1.1 Die Fragestellung

Als Triftigkeitserweis eines Denkers dient gemeinhin die Quote an Publikationen über ihn. Daher werden philosophische Arbeiten oft mit einem Verweis auf aktuelle Texte eingeleitet, in denen ein der weiteren Bearbeitung für würdig befundenes Problem aufgewiesen wird. Wenn man vom deutschen Buchmarkt einmal abieht, so ist an seriösen Neuerscheinungen über Karl Marx kein Mangel.<sup>1</sup> Im deutschsprachigen Raum gibt es zwar einige neue Bücher zu Marx, allerdings haben sie meist den faden Beigeschmack politischer Nachhutgefechte.<sup>2</sup>

Doch im Falle von Marx verhält sich ohnehin vieles anders. So war das Problem, um das es ihm ging, nicht textual, sondern real: es war der horrible Zustand der menschlichen Welt. Denkt man an die vielen Hungerepidemien bei gleichzeitigem Wohlstand, an die vorsätzlich in Kauf genommenen Naturkatastrophen und die anhaltenden sozialen Konflikte weltweit, hat sich daran wenig geändert. Deutlicher als durch die Anzahl an Publikationen zeigt sich die Aktualität von Karl Marx daher in Phänomenen der realen Welt: Schon bei der täglichen Zeitungslektüre fallen verschiedene Schlagzeilen auf wie eine steigende Arbeitslosenzahl, eine steigende Staatsverschuldung, stets neue Kürzungen von Leistungen für Arbeitnehmer und Steuererleichterungen für Unternehmen, häufige Umweltskandale, eruptive Wirtschaftskrisen wie jüngst in Asien, Argentinien und

---

1 Im angelsächsischen Sprachraum jüngst Bermann 1999, Itoh 1999, Wheen 1999, Perle-  
mann 2000, Boudin 2001, Dussel 2001, Lee-Lampshire 2001, Oihshi 2001, Renton  
2001, Arthur 2002, Brenner 2002, Campbell 2002, Desai 2002, Eatwell 2002, Martin  
2002, Megill 2002, Rockmore 2002, Sullivan 2002, Wolff 2002, Antonio 2003.

2 Den kalten Krieg in der Theorie perpetuieren Thomas 1993, Khella 1995, Löw 1996,  
2001, Kelpanides 1999, Schöler 1999, Gerhardt 2001, Backes 2002 oder die *Bild*  
*Dresden* 2002. Einige Werke, die nach Fertigstellung dieses Buches erschienen sind  
(M. Berger 2003, Iorio 2003, Kittsteiner 2003, Postone 2003, Heinrich 2004, H.-J.  
Lenger 2004 und Derrida 2004), habe ich inzwischen in Rezensionen behandelt, sie-  
he Henning 2004a, 2005, 2005c und 2005e.

Brasilien sowie das allmähliche Absterben Afrikas durch die Schuldenkrise und durch AIDS, wobei die Rolle großer Pharmakonzerne hervorsticht (Werner 2001, 106, 226). Es gibt bewaffnete Konflikte in aller Welt, oft entlang der Kreuzung ökonomischer Interessen, und neuerdings eine Aushöhlung der mühsam errungenen internationalen Rechtsstandards, nicht nur durch Kriege (Habermas 2003a), sondern beispielsweise auch durch Korruption (Henning 2005g). Über allem schwebt die Grundmusik einer globalen Privatisierung von Ausbildung, Altersversorgung und Gesundheit sowie der ständigen Ausweitung der Masse und Mobilität globaler Geldströme. Währenddessen wächst die Ungleichheit innerhalb und zwischen den Nationen weltweit permanent an.

Was hat das mit Marx zutun? All diese Phänomene sind mit der Marx'schen Theorie erklärbar. Es ist das ganz normale Verhalten des global agierenden und anarchischen kapitalistischen Wirtschaftssystems. Damit sind Marx' Theorien aktueller denn je.<sup>3</sup> Mit ihm sind die genannten Phänomene nicht nur zusammenhängend zu verstehen, es sind sogar Wirkmechanismen zu dechiffrieren, die hinter diesen Phänomenen stehen. Diese sind nicht mehr Gegenstände einer oberflächlichen Zeitungslektüre, sondern einer Wissenschaft, und zwar der politischen Ökonomie. In dieser konstatierte Marx ein sich beschleunigendes kapitalistisches Wachstum, periodische Krisen der globalen Wirtschaft und eine Tendenz zur gesellschaftlichen Polarisierung. Das vermag jene Prozesse zu erklären, deren Manifestationen die Zeitungsmeldungen nur beschreiben.

Wenn aber die vorthoretische Wahrnehmung der sozialen Realität allerorten davon zeugt, dass Marx aktuell ist,<sup>4</sup> warum ist dann in der deutschsprachigen Sozialphilosophie so wenig davon zu spüren? Die Antwort lautet meist: weil der Sozialismus untergegangen ist. Doch das ist „faule Vernunft“ (Kant, KrV, B 717/801), glich doch das politische Modell der zerfallenen Ostblockstaaten in keiner Weise einem „Verein freier Menschen“.<sup>5</sup> Warum sollte Marx ausgerechnet mit dem Niedergang eines Imperiums, das fast jeden emanzipatorischen Gedanken erstickte, vergessen werden? Eine Denkart, die im Kern Kritik am Bestehenden ist, kann sich nicht derart eng an Bestehendes heften, dass sie mit diesem vergeht. Das hat die Geschichte der jüdisch-christlichen Religion oft bewiesen. Es muss andere Gründe dafür geben, dass das einst zentrale marxistische Denken vierzehn Jahre nach der Wende angesichts der Rückkehr des Turbokapitalismus (Fehrmann 1997, Luttwak 1999) noch immer nur vegetiert.

3 „Marx's theories have never been more relevant“ (Rockmore 2002, xii; Wolff 2002).

4 Die Financial Times Deutschland betitelt ein Marxportrait: „Marx hätte die Globalisierung der Politik sicher befürwortet“ („Gegen die Allmacht Washingtons“, 22.08.02). Das Deutsche Allgemeine Sonntagsblatt schrieb: „Wäre der Marxismus nicht tot, müsste er jetzt eigentlich triumphieren“ („Marx und die Banken“, 10. 03. 2000; vgl. Sichtermann 1990, Ziegler 1992, Cassidy 1997, Hobsbawm 1998, Leuenberger 2001, H. Lohmann 2001, 137; W. Winkler 2003).

5 MEW 1, 95; MEW 23, 92. Angezielt war eine „allseitige Entwicklung der Individuen“ (MEW 3, 424) – nicht als Einzelner, sondern „als eines gesellschaftlichen, d.h. menschlichen Menschen“ (MEW 40, 536; cf. Fromm 1963).

Einer dieser Gründe ist theoriegeschichtlicher Natur: Als Denkschule hatte sich der Marxismus lange vor 1989 erschöpft. Der dogmatisierte, gebetsmühlenhaft vorgetragene „dialektische Materialismus“ auf der einen, der zur „Kulturkritik“ abgeflachte westliche Marxismus auf der anderen Seite des eisernen Vorhangs waren theoretisch längst nicht mehr tragfähig. Um diese Marxismen implodieren zu lassen, brauchte es nur eines Anstoßes. Und es ist gut so. An solche „Schwundstufen“ des Marxismus wäre heute ohnehin nicht mehr anzuknüpfen.<sup>6</sup> Wenn überhaupt, so kann heute nur an der Marx'schen Theorie selbst angeknüpft werden, wie sie in seinen Texten steckt. Doch hier gibt es ein Problem. Um zu ihr zu gelangen, muss zuerst die fatale Wirkungsgeschichte seiner Texte aufgearbeitet werden – nicht nur die politische, sondern auch die theoretische. Andernfalls bleibt es bei Neuauflagen dieses oder jenes problematischen marxistischen Narrativs, mit dem im Rücken die Marx'schen Texte schon vorausgelegt werden. Eine solche Perpetuierung der nicht erst 1989 fraglich gewordenen Urteile über das Marx'sche Denken begegnet nicht nur in Rechtfertigungsstrategien des Beschweigens von Marx, sondern auch in den Versuchen, die Erinnerung an ihn theoretisch wach zu halten – was seine Relektüre mehr verhindert als fördert.<sup>7</sup>

Das Ziel dieser Arbeit ist es daher, die überkommenen Rezeptionsbarrieren und immanenten Verzerrungen des Marx'schen Denkens zu überwinden, zumindest soweit sie theoretisch fassbar sind. Nur so kann es für die Sozialtheorie wieder fruchtbar gemacht werden. Dazu ist diese Arbeit ein erster Schritt. Ihre Fragestellung greift einen Abschnitt heraus, den sie nur in begrenzter Weise beantworten kann. Sie nähert sich ihrem Ziel über zwei Fragestellungen:

1. Wie lässt sich, angesichts der offensichtlichen Aktualität von Marx für vortheoretische Betrachtungen, begreiflich machen, dass sich heutige Sozialwissenschaften und Sozialphilosophien in ihren Theorien von Marx meist so deutlich fernhalten?
2. Welche Auswirkungen hat dieses „ausgesparte Zentrum“ (Johannes 1995), das Fehlen von Marx'schen Einsichten, für den Charakter heutiger Sozialphilosophie?

Die Bearbeitung dieser Fragen eröffnet am Ende systematische Perspektiven auf ein reflektiertes und kritisches Verständnis von Philosophie. Dieses Ergebnis gab der Arbeit ihren Namen. Das Material, an dem diese Fragen untersucht werden,

6 Der Begriff „Schwundstufe“ entstammt einer Pathogenese des Kantianismus (Marquard 1954). Zur „Krise des Marxismus“ siehe Althusser 1978, Kallscheuer 1986, anschaulich Koenen 2001, vgl. schon Korsch 1935.

7 Verbliebene Marxisten recyceln oft alte Argumente, siehe etwa Steigerwald 1996, Backhaus 1997, Stieler 1997, Haug 2001 oder Kurz 2001. Auch Honneth (1999a, 2002) und Wildt (1997, 2002) lesen Marx weiter wie gehabt, nämlich normativistisch. Die Ökonomen bedienen sich ebenfalls alter Argumente (Nutzinger 1999, Heinrich 2001, Gerlach 2003). „Vor einer ‚positiven‘ Rekonstruktion der Marxschen Theorie muss daher die Untersuchung dieser Wirkungsgeschichte stehen“ (Stephan 1974, 111; ähnlich Rockmore 2002, xiv, 1 ff.). „Old ideas give way slowly; for they are more than abstract logical forms and categories. They are habits ..., deeply engrained attitudes of aversion and preference“ (Dewey 1910, 14).

wird in doppelter Hinsicht eingeschränkt: Es geht dabei nur um *Theorien*, und zwar primär um *deutschsprachige* Theorien. Diese beiden Einschränkungen sind nicht äußerlich, sondern in der Sache gegründet. Erst sie erlauben eine methodisch klare Vorgehensweise. Dieser Ansatz wird in Kapitel 1.4 dargestellt. Aus ihm folgt eine bestimmte Gliederung dieser Arbeit, die zur Orientierung kurz vorgestellt wird (1.5). Da auf das Fehlen von Marx in den gegenwärtigen Theorien noch eingegangen wird (einleitend 1.3), seine *sachliche* Berechtigung allerdings aufgrund der methodischen Beschränkung auf eine Analyse von Theorien nicht eigens aufgenommen wird, werden zuvor die Andeutungen über die realen Phänomene vertieft, da ja erst sie diese Arbeit plausibilisieren. Solche Beobachtungen spannen den Bogen, von dem sie ihre motivationale Kraft bezieht (1.2).

## 1.2 An Marx festhalten? Ein Vorbegriff seiner Theorie

„Die eigentlich Frage, die die Epochenwende von 1989 aufgeworfen hat, ist [...] nicht die, die heute in aller Munde ist: warum ‚der‘ Sozialismus gescheitert ist. Die Frage müsste vielmehr lauten: warum mehrere Generationen von Kommunisten und linken Intellektuellen den Staatssozialismus der rückständigsten Regionen [...] gegenüber den hochentwickelten kapitalistischen Industrienationen als Fortschritt [...] begreifen konnten.“ (Schneider 1992, 15)

Diese Arbeit versteht sich als philosophische. Sie erhebt nicht den Anspruch, eine eigene politökonomische Analyse der Gegenwart zu geben. Allerdings geht *jede* sozialphilosophische Betrachtung von einem bestimmten Vorgriff aus, von dem aus sie die soziale Welt schon vorausgelegt hat (Henning 2001b). Das hermeneutische „Vorurteil“, von dem diese Arbeit ausgeht, ist eine vom common sense (Reid 1784) getragene Weltsicht, die etwa Folgendes beinhaltet:

Heute entscheidet die wirtschaftliche Lage eines Landes über das Schicksal von Politikern. Kultur und Erziehung hängen von wirtschaftlichen Daten ab. In Brasilien, Südafrika und Israel, aber auch in den USA und in England gibt es für Besserverdienende bereits militärisch befestigte Wohnsiedlungen.<sup>8</sup> Im Unterschied zu vielen heutigen Ansätzen nehmen wir dies als vortheorietischen Beleg dafür, dass die Aussagen von Marx höchst aktuell sind. Zumal seit 1989 wird erkennbar, dass der Kapitalismus nach wie vor existiert. *Alles* wird der Logik des Marktes unterstellt, auch vormals geschützte Bereiche wie Verkehr, Gesundheits- und Sozialwesen, Kultur und Bildung. In den USA gibt es Jobs, die allein nicht mehr zum Lebensunterhalt ausreichen (Ehrenreich 2001). Gleichzeitig steigen die Bezüge in höheren Etagen rasant (Kienbaum 2003). Der Trend zur ungleichen Entwicklung ist deutlich, selbst das Wort Klasse ist wieder gesellschaftsfä-

---

8 Für ähnliche Wahrnehmungen siehe etwa Philipps 1990, Chomsky 1993, S. George 1995, UNDP 1996, Forrester 1997, Gray 1999, Soros 1999, Klein 2001, Kraus 2001, Chossudovsky 2002, Ziegler 2002, Worldwatch 2003.

hig geworden („Zweiklassenmedizin“, „Erste Klasse“ reisen etc).<sup>9</sup> Für den Vorbegriff von Marx' Aktualität finden sich aber nicht nur *wirtschaftlich* reale Anzeichen. Er benannte zudem Probleme, die das „System“ des Kapitalismus mit seiner „Umwelt“ hat. Auch solche lassen sich heute immer stärker beobachten, und zwar in dreierlei Hinsicht: Da ist

– gesellschaftliche Natur. Nach Marx' würden sich die benachteiligten Klassen der kapitalistischen Wirtschaftsweise irgendwann entgegenstellen. Tatsächlich sind weite Teile der jüngeren Geschichte (etwa die gegenwärtige zweite Revolutionsschwelle in der Kaukasusregion oder in Ländern Südamerikas) nicht jenseits der Auseinandersetzungen zwischen sozialen Gruppen mit disparaten politischen Zielsetzungen zu verstehen. Da ist weiter

– die individuelle Natur der Individuen. Sie ist der dominanten kapitalistischen Kultur (Claessens 1973) ausgesetzt. Zwar wälzen sich die symptomatischen Erscheinungen permanent um. Doch die Ursachen für moderne Psychopathologien sind kaum jenseits von ihren auch ökonomischen Bedingungen zu verstehen (Henning 2005h). Dies gilt selbst für rassistische und patriarchalische Tendenzen oder für sozialpsychologische Defekte, wie sie Freud zu Beginn und Sennett gegen Ende des 20. Jahrhunderts analysierten.<sup>10</sup> Und da ist zuletzt

– die ökologische Natur als Hauptleidtragende des Wirtschaftswachstums.<sup>11</sup>

Dass diese drei „Umwelten“ in diversen sozialen Bewegungen den Aufstand wagten und wagen, ist nur von einer Marx'schen Perspektive aus keine Überraschung. Der Angriffspunkt seiner Theorie war der apologetische Wirtschaftsliberalismus, der über soziale Unterschiede theoretisch hinweggeht und sie so praktisch weiter verschärft. Eben dieser erlangte in jüngerer Zeit immensen Einfluss auf die großen Wirtschaftsnationen und deren Verlängerungen, die internationalen Wirtschaftsinstitutionen IWF und Weltbank (Huffschnid 1999, 98 ff.). Für die Benutzung Marx'scher Theorien sind das geradezu Laborbedingungen.<sup>12</sup>

9 Laut Werkstatt 2003 haben die Deutschen 14 600 Mrd. Euro Vermögen netto. Davon besitzt die untere Hälfte der Bevölkerung 4,5 %, die oberen 10 % dagegen 42,3 %. Es gibt 365 000 Deutsche mit über 1 Mio. Euro Geldvermögen. Arm ist, wer die Hälfte des Durchschnitts verdient; das betrifft 10,9 % der Westdeutschen, 66 % mehr als in den 1970er Jahren. Auch die Steuerlast wird umverteilt: 1960 trugen Lohnempfänger 11,8 % bei, 2000 mit 35,4 % das Dreifache. Der Anteil der Einkommenssteuer fiel von 31,1 % 1960 auf 2,7 % 2000 (siehe unten, Kapitel 2.4.6, Fn. 184; 3.2.3, Fn. 46. Fortan verweise ich auf Kapitel nur mit Angabe der Nummer).

10 Freud 1900, Sennett 2000; vgl. Reich 1929, Brückner 1972, Holzkamp 1975, Dahmer 1994, Honneth 1994 und 2002a sowie Henning 2005a. Man kann hierfür an alltägliche Dinge denken wie die steigende Gewalt an den Schulen.

11 „Die kapitalistische Produktion entwickelt [...] nur die Technik und Kombination des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, indem sie zugleich die Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter“ (MEW 23, 529 f., auch 58; MEW 40, 512 u.ö.; cf. Fetscher 1985, 110 ff.; 1999, 123 ff.; Grundmann 1991).

12 „Aber in der Theorie wird vorausgesetzt, dass die Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise sich rein entwickeln. In der Wirklichkeit besteht immer nur Annähe-

Mehr noch: Nach der geschichtlichen Windstille der 1990er Jahre ist mit dem 11. September 2001 auch der weltpolitische Ernst zurückgekehrt (Ross 2002). In ihm sind machtvoll wirtschaftliche Interessen deutlich erkennbar. Längst haben sich auch die Gegner zurückgemeldet, von Seattle bis Porto Alegre.<sup>13</sup>

Welcher Vorbegriff von Marx' Theorien ist nun leitend, wenn diese Phänomene als eine Bestätigung aufgefasst werden? Gemeint ist der Ansatz, der davon ausgeht, dass das Kraftzentrum moderner Entwicklungen nicht in Religion, Moral, Kunst, Politik oder Philosophie liegt, sondern in der bürgerlichen Gesellschaft, und dass deren Form gestaltet wird von einer spezifischen Weise des Wirtschaftens, der „kapitalistischen Produktionsweise“ (MEW 23, 12). Diese beruht darauf, dass ein Teil der Bevölkerung Produktionsmittel besitzt, und ein anderer Teil für diese besitzenden Klassen arbeitet, näherhin Mehrwert schafft. Eine solche Betrachtungsweise ist gerade nicht ökonomistisch, weil die Wirtschaft hier in soziale Zusammenhänge eingebettet ist – Gegenstand der Marx'schen Theorie ist ja die bürgerliche Gesellschaft. Allerdings vollzieht sich die kapitalistische Wirtschaft nach Gesetzen, die so stark sind, dass sie die Grundstruktur der Gesellschaft allmählich überformen (MEW 4, 463 f.), und auch vormals relativ wirtschaftsfremde „Sphären“ wie Wissenschaft, Religion, Kunst oder Politik „marktförmig“ machen (Bröckling 2000). Der sich permanent und krisenhaft selbstregulierende Mechanismus der kapitalistischen Wirtschaft setzt nun auch diese ökonomisierten Gebiete zunehmend der permanenten Krise aus.

Wie lassen sich die Phänomene der alltäglichen Zeitungslektüre von diesem Vorbegriff der Marx'schen Theorie aus<sup>14</sup> als Bestätigung deuten? Nach Marx ist das primäre Motiv in der kapitalistischen Wirtschaft die Erzielung von Profit (MEW 25, 267). Da die wertproduzierende Instanz für ihn menschliche Arbeit ist, ist es für Kapitalbesitzer ein Erfordernis, möglichst viel und möglichst billige Arbeit zur Verfügung zu haben. Gibt es zu wenige Arbeitskräfte oder sind diese gemessen am Profitmotiv zu teuer, so kann die kapitalistische Wirtschaft in eine Krise geraten, und mit ihr die ganze Gesellschaft. Diese Krise besteht wohlgemerkt nicht darin, dass die Wirtschaft zu wenig Güter produziert, sondern dass die besitzenden Klassen einen zu geringen Profit erhalten.

Die Staatsverschuldung, die Kapitalflucht, die hohe Arbeitslosigkeit und die gleichwohl steigenden Belastungen für Arbeitnehmer passen gut in dieses Bild. Auch kennt jeder das Phänomen, dass die Arbeitszeit kontinuierlich zunimmt:

---

rung; aber diese Annäherung ist um so größer, je mehr die kapitalistische Produktionsweise entwickelt und je mehr ihre Verunreinigung und Verquickung mit Resten früherer ökonomischer Zustände beseitigt ist“ (MEW 25, 184).

13 Zur Globalisierungskritik (3.3.6) Altvater 1996, Hirsch 1996, Martin 1996, Gruppe 1997, Locomer Initiative 1997, Zugehör 1998, Todd 1999, Starr 2000, Appelt 2001, Biermann 2001, Cassen 2002, Grefe 2002, Löwy 2002, Mander 2002, Walk 2002, von ungewohnter Seite auch Krugmann 1999, Stiglitz 2002, Wilke 2001, 7 ff.

14 Vgl. einführend etwa W. Blumenberg 1962, Singer 1980, Euchner 1983, H. Lohmann 2000, Callinicos 1995, Eagleton 1997, Fetscher 1999.

60-Stunden-Wochen sind keine Seltenheit mehr, nicht nur für Ladenbesitzer und Ärzte, sondern auch für Angestellte und sogar für Praktikanten. Die Lebensarbeitszeit wird aller Voraussicht nach wieder steigen. Heutige politische Maßnahmen zielen primär darauf ab, den „Faktor Arbeit“ billiger zu machen, und die Unternehmen steuerlich weitestmöglich zu begünstigen. Soweit zum Punkt a. Auch die Punkte b und c bewähren sich:

Ein Ansatz, der davon ausgeht, dass die Eigenlogik vieler „Wertsphären“ von wirtschaftlichen Imperativen zunehmend beeinflusst und gestört wird, liefert auch Erklärungsansätze für die angedeuteten Psychopathologien. Sind unter diesen Wertsphären solche, die für die Ausbildung einer stabilen Persönlichkeit wichtig sind (Zeit und Zuwendung in der Familie, Anerkennung im sozialen Umfeld, Möglichkeiten zu einer breiten kulturellen Betätigung), so sind psychische Instabilitäten kein Wunder (Henning 2005a). Marx nannte das „Entfremdung“ (MEW 40, 511). Die ökologische Krise und jüngste politische Erschütterungen schließlich sind auch darauf zurückzuführen, dass die kapitalistische Wirtschaft beständig wächst – und nach Marx auch wachsen muss. Sie wächst über alle Grenzen hinaus, über die „Grenzen des Wachstums“ (Meadows 1972) wie über die der nationalstaatlichen Politik (Beck 1997, Habermas 1998). Liegen wirtschaftliche Interessen außerhalb des eigenen Landes, so sind imperiale Angriffskriege nicht mehr ungewöhnlich.<sup>15</sup> Doch bedarf es dazu nicht notwendig des Krieges – schon die Öffnung der Märkte kann nach Marx ähnliche Wirkungen zeitigen.<sup>16</sup> Diese Beobachtungen (die Liste ließe sich verlängern) sind dadurch, dass die kommunistische Alternative sich im 20. Jahrhundert unrettbar diskreditiert hat, analytisch nicht entwertet. Dieser Einsicht steht in der gegenwärtigen Sozialtheorie allerdings eine große Lücke gegenüber.

### 1.3 Die Lücke in der Sozialtheorie der Gegenwart

Fortschrittskritik ist in der Theorie heute en vogue. Doch meist bleibt sie folgenlos. So wird zwar die Angewohnheit einiger Autoren goutiert, möglichst Abgelegenes zu zitieren, gemeinhin aber gilt es als Verirrung, Literatur zu nennen, die älter als 20 Jahre ist. Das jedoch sagt mehr über die zitierte Literatur aus als über den Zitierenden: dass sozialphilosophische Literatur so schnell veraltet, könnte auch daran liegen, dass sie von vornherein „tagespolitisch“ gemeint war.

15 Marx und Engels schrieben, u.a. in der New York Tribune, militärstrategische Analysen (cf. MEW 8 – MEW 14).

16 „Die wohlfeilen Preise ihrer Waren sind die schwere Artillerie, mit der sie alle chinesischen Mauern in den Grund schießt“ und „den hartnäckigsten Fremdenhass der Barbaren zur Kapitulation zwingt“ (MEW 4, 466). Nicht nur Rohstoffe und Kaufkraft locken, sondern vor allem auch billige Arbeitskräfte (Sassen 1988).

Damit jedoch diskreditiert sich die Vorstellung eines sich automatisch einstellenden Wissensfortschritts in den Geisteswissenschaften.<sup>17</sup> Kann man aber einen Wissensfortschritt nicht problemlos unterstellen, dann erscheint es als möglich, dass mitunter Problemkomplexe unbearbeitet liegen bleiben können. So erklären sich auch die regelmäßig zu beobachtenden Renaissance und Wiederentdeckungen (Levy 1927, Riedel 1972/74, Sandbote 2001). In den Geisteswissenschaften verdanken sich solche Vernachlässigungen meist weniger einer „Widerlegung“ als vielmehr einem Schwenk in der Theoriemode. Bei der Behandlung des Marxismus macht sich dies schlagend bemerkbar. Die Zeiten, in denen man direkt mit Marxisten zu tun hatte, waren auch die, in denen man sich am ernsthaftesten mit den Marx'schen Theorien auseinander setzte.<sup>18</sup> Ältere Literatur mag in vereinzelten Fällen später eine Korrektur erfahren haben, und diese zu übergehen wäre ein Versäumnis. In den meisten Fällen aber verhält es sich hier so, dass das einstige Diskussionsniveau kaum mehr erreicht wurde. Spätere „Ergebnisse“ sind hier also keineswegs automatisch die richtigeren.

Marx ist seit 1989 weitgehend von der philosophischen Bühne verschwunden: seine Kritiker sagten ihn endgültig tot.<sup>19</sup> In der deutschen sozialphilosophischen Literatur ist seit den 1990er Jahren an Stelle dessen ein Aufschwung des Normativen zu bemerken. Diskutiert wurde, ob das geeinte Deutschland eine neue Verfassung benötige, wie die Normenhierarchie der „postnationalen Konstellation“ zwischen dem Nationalstaat und dem neuen Europa zu denken sei, welche philosophischen Begründungswege es für die Menschenrechte und „die“ Gerechtigkeit gebe und ähnliches.<sup>20</sup> So gewinnbringend solch normative Überlegungen sind, sie können Untersuchungen über die materiale Basis nicht *ersetzen*. Tritt aber eine normativistisch verengte Perspektive an die Stelle der vormaligen Sozialtheorie, so erhält man einen Supernormativismus.<sup>21</sup>

Diese normative Sozialphilosophie wird nun durch die erwähnten Phänomene (die Zunahme ökonomischer, sozialer und politischer Konflikte, den Abbau sozialstaatlicher Sicherungen und die machiavellistische Neuordnung der globalen Beziehungen) immer haltloser. Wäre, um dem Elfenbeinturm zu entinnen, nicht

17 Anders verhält es sich in experimentellen Wissenschaften, die die Möglichkeit zu eindeutigen Falsifikationen und exakten Spezifizierungen erzielter Ergebnisse haben. Wenn kein veritabler Paradigmenwechsel stattfindet, und wenn man von den auch hier zu findenden Schulbildungen absieht, baut man hier tatsächlich aufeinander auf.

18 So haben deutsche Philosophen einst seriöse Arbeiten zu Marx verfasst; siehe etwa Löwith 1941, Henrich 1961, Apel 1962, Fleischer 1970, K. Hartmann 1970, Bubner 1972, 44 ff.; Steinvorth 1977 oder Arndt 1985.

19 Conway 1987, Pilgrim 1990, Liessmann 1992, Negt 1992, Aronson 1995, Manuel 1995, siehe schon Benoist 1970.

20 Ebeling und Henrich 1993, Habermas 1998; Brunkhorst 1999a, Druwe 1999, Gosepath 1999. Politische Kommissionen erschlossen der Ethik neue Felder (Türcke 1989, Taureck 1992, Pieper 1998, Kettner 2000, Thurnherr 2000).

21 Im „normativen Monismus“ wird alles weitere nicht nur ignoriert, sondern aus der „fundamentalen“ Moral „abgeleitet“. Symptomatisch ist der Ausdruck „normative Basis“ (Honneth 2003, 7 ff.; Stekler 2003, 7; Popitz 1980).



eine gesellschaftstheoretische Reflexion auf die realen Voraussetzungen gelingenden Zusammenlebens vonnöten? Von diesen kann „die Normativität“ je nur ein Teil, nämlich ihr moralischer oder juristischer Ausdruck sein.

Niemand ist gegen „die Menschenrechte“ oder andere grundlegende Normen. Doch jede *Rede* von solchen Normen ist eingebunden in gesellschaftliche Kontexte. Diese Kontexte waren das Thema der sachhaltigen Politischen Ökonomie, die sich von Hegel darum belehrt wusste, dass jedes *bestimmte* Sollen auf ein bestimmtes Sein „hingilt“ (Emil Lask), also formuliert und durchgesetzt wird. So kommt es, dass man nur schwer unter Vernachlässigung des Seins über das Sollen reden kann, ohne ideologisch zu werden. In der heutigen deutschen Sozialphilosophie allerdings fehlen solche Reflexionen meist. Das zeigen bereits die Reaktionen an, die allein die *Erinnerung* an ein solches Philosophieren auslöst. Die Marx'sche „Totalitätsbetrachtung“ etwa hinsichtlich der Menschenrechte, die wenig mehr tat als die bestehenden Normen nicht aus sich selbst, also innerjuristisch zu lesen, sondern in ihren realen Kontexten zu verorten, wird schon auf fundamentalster, nämlich auf kategorialer Ebene abgewehrt.<sup>22</sup>

Damit verbleibt aber nur die *Philosophie* auf der normativen Ebene, und zwar unnötigerweise. Darum geht die vorliegende Arbeit dieser angedeuteten Lücke aus verschiedenen Perspektiven theoriegenetisch nach. Die bereitwillige Aufnahme zuvor vernachlässigter Theorieströme aus anderen Sprachräumen nach 1989 ist ein deutliches Anzeichen für diese Leerstelle. Rohrmoser (1994, 55 ff.) erklärt diesen Zustand mit der Plötzlichkeit des Erliegens des einst so dominanten marxistischen Denkens. Weil die kritische Auseinandersetzung damit bislang ausgeblieben sei, gebe es noch keinen „Postmarxismus“ (cf. W. Becker 1996, 43). In der Tat ist zu vermuten, dass die Aufarbeitung des theoretischen Marxismus und Antimarxismus auch deswegen bisher so spärlich ausfiel, weil mit der Kritik daran auch viele *eigene* Zutaten kritisiert werden müssten – in Ost wie West. Was zuletzt als Marxismus auftrat, enthielt zahlreiche Kristallisationen einer jahrzehntelangen Deutungs- und Umdeutungsgeschichte. Die angemahnten Aufräumarbeiten werden hier in Angriff genommen. Doch anders als Rohrmoser

---

22 MEW 1, 361 ff., cf. Brenkert 1986, Maihofer 1992, dagegen etwa G. Lohmann 1999, Rentsch 1999, 52 ff. deutet dies als Angriff auf die Ethik. „Die Legitimation [der Menschenrechte, CH] ist beispielsweise abzukoppeln von der Debatte um ökonomische Voraussetzungen“ (Höffe 1998, 30). Bei Habermas 2003, 33 schließt die Betrachtung der Binnengeschichte der Normativität die Berücksichtigung realer Faktoren geradezu aus: „Funktionen wie die geostrategische Sicherung von Machtsphären und Ressourcen, die eine solche Politik auch erfüllen soll, mögen eine ideologiekritische Betrachtung aufdrängen. Aber [!] diese konventionellen Erklärungen trivialisieren den noch vor anderthalb Jahren unvorstellbaren Bruch mit Normen, denen die Vereinigten Staaten bisher verpflichtet waren“ (cf. 1981b II, 583 f.). Sein und Sollen bleiben unverbunden. „Hier wird doch das ‚Sein‘ dem ‚Gelten‘ gegenüber dermaßen depriviert [...], dass dies sozusagen einer Desinteressiertheitserklärung dem Sein gegenüber gleichkommt“ (Mannheim 1925a, 331).

und Becker meinen, wird der Weg zu Marx, also zur Berücksichtigung politökonomischer Betrachtungen auch in der Philosophie, damit gerade wieder frei.

## 1.4 Zur Methode dieser Arbeit

### 1.4.1 Die Beschränkung auf Texte

Als philosophische hat es diese Arbeit primär mit Texten zu tun. Der Name „Marx“ lässt vielleicht eher eine Ideologiekritik von der politischen Ökonomie aus erwarten. Doch es gibt verschiedene Gründe, warum eine solche Relationierung auf reales gesellschaftliches Sein hier *nicht* vorgenommen wird. Zunächst wäre dies voreilig, weil die Marx'sche Theorie, über deren Berechtigung hier verhandelt wird, dafür bereits verwendet würde. Sie wäre so Anwalt und Richter in einem. Desweiteren wäre so leicht der Vorwurf zu erheben, dieses Verfahren sei „reduktionistisch“. Problematisch daran wäre nicht die Operation des Zurückführen selbst, denn sie ist für die Wissenschaft elementar (Mannheim 1929, 17). Misslich wäre erst das *unkontrollierte* Zurückführen. Denn derzeit gibt es trotz vieler Ansätze keine umfassende Theorie der gesellschaftlichen „Basis“. Sie kann auch in dieser Arbeit nicht gegeben werden. Doch gerade dieses Fehlen ist erklärungsbedürftig. Diese Arbeit fragt daher, *warum* es diese Theorie derzeit nicht gibt. Dies geschieht auf spezifische Weise.

Mit den thematisierten Texten geht diese Arbeit nicht äußerlich um, da sie sie nicht vorschnell auf eine Basis relationiert. Aber sie behandelt sie auch nicht rein immanent. Sie befragt die Texte vielmehr auf eine bestimmte theoretische Funktion hin – eine „immanent-funktionale Interpretation“.<sup>23</sup> Sie analysiert Texte auf die Funktion hin, die sie für die Rezeption, Tradition oder Kritik von Marx einnahmen: Inwiefern sind sie funktional als *Marxvermeidung* zu verstehen, und welche alternative „Weltanschauung“ legen sie an den Tag? Nicht um ihrer selbst willen also werden die Texte analysiert, sondern im Hinblick auf die Problemgenese der heute so dürftigen Sozialphilosophie. Darum ist diese Arbeit keineswegs bloß historisch, sondern stark gegenwartsbezogen.

---

23 Karl Mannheim hat diese Vorgehensweise methodisch reflektiert. Er spricht vom „Funktionssinn“, der aus dieser immanent-funktionalen Interpretation an Theorien sichtbar wird (1926, 395 ff.). „Die soziologische Außenbetrachtung dient in diesem Falle nicht dazu, die Sphäre des ‚Geistigen‘ überhaupt zu verlassen [sie ist nicht eliminativ-reduktionistisch, CH], sondern durch dieses Verlassen der immanenten Interpretation gelingt es allein, jene sinnvollen [hier: theoriegenetischen, CH] [...] Voraussetzungen zu sehen [...] Durch die Funktionalisierung eines geistigen Gehaltes auf den dahinter stehenden sinnvollen Seinszusammenhang gewinnt dieser geistige Zusammenhang einen neuen Sinn“ (1926, 397). Es gilt „festzustellen, mit welchen systematischen Voraussetzungen die verschiedenen [...] Strömungen an die Verarbeitung eines [...] Faktums herangehen“ (1925a, 325).

Genetische Betrachtungen können die Geltung einer Theorie zwar nicht per se einschränken. Dazu muss man sich, jenseits der Historisierung, auf die Ebene der Geltung einlassen. Wenn allerdings innerhalb des Geltungsbereichs Verwirrungen auftreten, in Theorien also bei den Argumenten oder beim Gegenstandsbezug, dann kann eine theoriegenetische Betrachtung sehr wohl dazu beitragen, die *Herkunft* dieser Unklarheiten aufzuhellen.<sup>24</sup> Die Historisierung gegenwärtigen Philosophierens bleibt somit als Kritik keineswegs äußerlich. Denn sie kann helfen, die zuweilen seltsamen Verdrehungen zu erklären, in denen unsere Verhältnisse heute oft wahrgenommen werden.

Die aufgefundenen theoriegeschichtlichen Zusammenhänge sind nicht die *Ursache* der geschichtlichen Entwicklung, sondern vielmehr selbst ein Symptom. Doch Ideengeschichte ist auch dann ein lohnendes Untersuchungsfeld, wenn über reale Ursachen wenig ausgesagt werden kann. Obwohl ideengeschichtliche Prozesse niemals in der Luft des reinen Geistes hängen und nicht voll aus sich selbst zu erklären sind, hat Theorie doch eine Eigenzeit, eine „relative Autonomie“. Wer, wie in vorliegendem Buch der Fall, zwischen Überbau und Basis, zwischen Denken und Sein, zwischen Theorie und Realität *unterscheidet*, kann zwar aus theoretischen Problemen nicht unmittelbar auf die soziale Realität schließen und umgekehrt. Doch eine um ihre Grenzen wissende ideengeschichtliche Perspektive kann zumindest Trägheiten, also gerade das *Nichtreagieren* der Ideen auf reale Prozesse, gut erhellen. Ein Holismus, eine Verpflichtung auf Totalität wird dabei zumindest soweit berücksichtigt, als verschiedenste theoretische Einflüsse und Felder – also eine *innertheoretische* Totalität – zusammengetragen werden.

#### 1.4.2 Der deutschsprachige Schwerpunkt

Die textuale Herangehensweise lässt noch immer ein weites Feld offen. Das erfordert eine weitere selektive Vertiefung. Darum konzentriert sich die Genealogie der Marxrezeptionen und die Kritik heutigen Philosophierens auf den deutschsprachigen Kontext.<sup>25</sup> Nicht ohne Grund: eine philosophische Perspektive *muss* sich sogar speziell dem deutschen Sprachraum widmen: Die „drei Quellen des Marxismus“ (Lenin 1913), französischer Sozialismus, englische Ökonomie und deutsche Philosophie, drifteten nach Marx wieder auseinander. Die angelsächsische politische Ökonomie erschöpft sich heute oft in verkürzten Modellkonstruktionen. Sie fällt damit in ihrem Gehalt hinter die klassische politische

24 „Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alp auf dem Gehirne der Lebenden“ (MEW 8, 115).

25 Für die Kritik der deutschen Autoren wird allerdings auch auf internationale Literatur zurückgegriffen. Im dritten Kapitel werden daneben zwei dominante Einflüsse auf das deutsche Philosophieren nach 1989 betrachtet.

Ökonomie zurück. Versuche, Marx auf diesem dünnen Eis zu „rekonstruieren“, führen zu offenen Widerlegungen, zumindest zu Verdrehungen von Marx.<sup>26</sup>

Die eher politiklastigen französischen Theorieströme haben dazu geführt, dass die Konzentration auf die politisch und kulturell unmittelbar relevante Oberfläche den Blick auf dahinterliegende Strukturen verdrängt hat. Das hat der Sozialtheorie zwar das Spektrum des Symbolischen neu eröffnet, *Fundierungen* des Symbolischen gerieten so jedoch immer mehr außer Sicht. Postmoderne Marx-kritiken und -rekonstruktionen wurden hier etwa mit dem Argument geführt, dass Marx kein Fiktionalist gewesen sei, dass er noch nicht erkannt habe, dass es eigentlich nur Oberflächenspiegelungen gebe und dergleichen mehr. Dieser gravierende Substanzverlust wird hier sogar als „Antiessentialismus“ *bejaht*.<sup>27</sup>

Es gibt in anderssprachigen Traditionen also eigene Schwundstufen der Marxrezeption. Für den internationalen philosophischen Diskurs wäre schon viel gewonnen, würden die Sprachgemeinschaften ihre eigenen theoretischen Äcker kritisch bestellen, bevor sie ihre Früchte auf den globalen Markt werfen. Dem wird hier für den deutschsprachigen Bereich nachgekommen. Denn die dritte „Quelle des Marxismus“ war bereits für Lenin nicht einfach die Philosophie, sondern die *deutsche* Philosophie. Zwar war der stärkste Katalysator des Marxismus für einige Zeit die deutsche Sozialdemokratie – und schon dies würde eine Konzentration auf deutschsprachige Texte berechtigen. Aber das metaphysische Volk der Deutschen hat mit der Politik seine Probleme, und so wurde Marx in Deutschland bald wieder „geistig“ gelesen, er wurde *rephilosophisiert*.

Marx kam bekanntlich selbst vom deutschen Idealismus her (von den „teutonischen Urwäldern“, MEW 1, 380). Weil er ihn gut kannte, konnte er ihn durchdringen. Doch dass er seine Male an sich trug, war deutschen Denkern oft Anlass genug, ihn wieder in den „Geist“ zurück zu treiben. Will man Marx philosophisch deuten, ist man also gut beraten, seine deutsche Rezeption zu betrachten. Dabei war auch die Marxvergeistigung funktional eine Marxvermeidung – und

26 Der „analytische Marxismus“ etwa (Cohen 1979, Roemer 1981, 1986, Ball 1989, Nielsen 1989, Paris 1993) macht „Sinn“ aus Marx (Elster 1986), indem er ihn mit utilitaristischen Modellen rekonstruiert, die dieser bereits kritisiert hatte (MEW 3, 394 ff.; MEW 23, 636 f.). K. Müller 1988, Hunt 1993 u.a. kritisieren, dass dabei leicht „No Sense“ (Mandel 1989) herauskommen kann (für die USA cf. Guibaut 1983, Bonde 1987, Diggins 1992, Lloyd 1997; 3.2, 3.4; ausführlicher Henning 2005).

27 „Das Kapital und den Kapitalismus gibt es nicht“ (Derrida 1995, 100; vgl. ähnlich Debord 1967, Baudrillard 1970, Deleuze 1972, Lyotard 1974 und 1979, Castoriadis 1975, Foucault 1991). Postmoderne „Rekonstruktionen“ von Marx versuchten Lac-lau 1985, Callari 1995, Derrida 1995, jour-fixe 1999, Negri 2000 und die US-Zeitschrift *Rethinking Marxism*. Zum Vergleich mit Marx siehe Ryan 1982, Meistner 1990, Barrett 1991, Callari 1995, Marsden 1999, hierzulande am ehesten Bonacker 2000; kritisch Descombes 1981, 131 ff.; Frank 1984, 1993, 119 ff.; Ferry 1987, Jameson 1991, O'Neill 1995, Eagleton 1997a, Fraser 1998. Schon die „neuen Philosophen“ wollten sich aus dem Marxismus herauswinden (Benoist 1970, Glucksmann 1976, cf. Schiwy 1978, Altwegg 1986, 108 ff.; Taureck 1988).

zwar eine effektive. Die finale Implosion des theoretischen Marxismus nach 1989 ist auch als ein später Effekt dieser Philosophisierung zu verstehen.

Dafür ist es wichtig, dass diese Arbeit keine vulgärmarxistische ist. Sie kommt nicht von außen und erklärt jede explizite Marxkritik oder implizite Marxvermeidungsstrategie zur „bürgerlichen Ideologie“, die sich damit selber richtet. Sie geht vielmehr auf die entsprechenden Texte ein, untersucht sie auf ihre theoriestrategische Funktion hin,<sup>28</sup> und prüft immanent, inwieweit die gelieferten Argumente diese Funktion erfüllen. Die einzige Möglichkeit, Marx von seiner blockierenden Überphilosophisierung zu befreien, ist der Weg durch die Philosophie *hindurch*. Man muss die Philosophie zu Ende denken – und wird dann wieder bei der Realität enden. Das verbindet Marx mit Kant und Wittgenstein.

Die Beschränkung auf deutschsprachige Theorien hat also einen präzisen methodischen Sinn: Es geht um *Philosophiekritik*. Schon bevor sich die deutsche Philosophie Marx widmete, ist er von anderen Disziplinen – Politik, Ökonomie, Soziologie und Theologie – philosophisiert worden. Die vorliegende Philosophiekritik beschränkt sich somit nicht auf die geschriebene Fachphilosophie, die sich ihre Gegenstände ja nicht selbst gibt, sondern sie erstreckt sich auch auf den theoretischen Boden, von dem aus Marx zuvor, in anderen Disziplinen, gelesen oder nicht gelesen, vergeistigt und kritisiert worden ist – und noch wird.

## 1.5 Der Aufbau der Arbeit

Die Niederlage jeder einst wirkmächtigen Marxorthodoxie ist der geeignete Moment, eine Neubelebung des Marx'schen Denkens zu versuchen. Die Frage ist nur, wo zu beginnen ist. Gibt es eine unberührte „Substanz“, an der mögliche Verfehlungen zu messen sind? Eine Substanz gibt es nur im Sinne des Vorhandensein der Marx'schen Texte. Sie sind in guter Verfassung, im Rahmen gleich zweier Gesamtausgaben (MEW und MEGA). Doch kaum ein Satz ist unschuldig: das Überlieferungsgeschehen einer 150-jährigen Rezeptionsgeschichte ist derart mächtig, dass nie sicher ist, ob man nicht den von Marx gemeinten Sinn aus einer seiner zahlreichen Applikationen her versteht. Alle Autoren sind auf irgendeinem Weg zu Marx gelangt und tragen ihre Vorverständnisse in den Text hinein. Diese Vorverständnisse sind umso weniger sichtbar, je selbstverständlicher sie geworden sind, doch verstellen gerade sie das Verständnis oft am meisten. Was ist da zu tun? Statt, wie so oft, unmittelbar einen neuen Marx als den „wirklichen“ zu präsentieren, zu dem man „zurück“ müsse, der aber doch wieder nur dem einen oder anderen traditionellen Verständnis entstammt, geht diese Arbeit den umgekehrten Weg einer *Destruktion des Überlieferungsgeschehens*.<sup>29</sup>

28 Diese muss durchaus nicht intentional sein. Schon Karl Mannheim begriff „die Weltanschauungstotalität als eine atheoretische“ (1921, 98). Eine strategische Ausrichtung kann das Ergebnis einer unbewussten „Tendenz“ sein.

29 Dieser Ausdruck entstammt der „existentialen Interpretation“ von Martin Heidegger.

Dabei werden die verschiedenen Rezeptionsstadien als aufeinander aufbauende Auslegungen gedeutet, die aus verschiedensten, auch politischen Gründen nicht immer ins Schwarze trafen, sich aber im Laufe der Entwicklung verfestigten und weitere Interpretationen erzeugten. Marx selbst wird nur herangezogen, wenn an Knotenpunkten der Rezeptionsgeschichte eine Abweichung vom Sinn seiner Theorien zu verzeichnen ist. Da die systematischen Ausführungen zu Marx den Fluss der Entwicklung hemmen würden, sind sie in Form „systematischer Kernpunkte“ den betreffenden Kapiteln angefügt. Auch auf diese Weise kommt nach und nach ein Großteil des Marx'schen Werkes zum Vorschein, allerdings so, dass es dabei nicht in ein sprödes System gezwängt wird. Vielmehr wird so die Brisanz der Marx'schen Theorie gegenüber dem Marxismus gerade an den Stellen sichtbar, wo ein Missverhältnis vorliegt. Dies entspricht dem Geist der Kritik eher als eine hermetische und antiquarische Monographie es täte.

Das zweite und umfangreichste Kapitel dieser Arbeit gilt der sukzessiven Autodepotenzierung des theoretischen Marxismus bis zur Wende von 1989. Es will verstehen, wie ein Denken, das heute aktueller ist denn je, sich im Laufe seiner Wirkungsgeschichte derartig aufbrauchen konnte. Das Augenmerk muss speziell bei der deutschen Marxrezeption – im Marxismus und bei seinen Gegnern – auf die Vergeistigungen und Moralisierungen fallen, die die Marx'sche Theorie hier erfuhr. Marx wurde zum Philosophen, zum Moralisten, ja zum Theologen gestempelt. Die Entwicklungslinie zeigt, dass Marx ein heimliches Zentrum der Sozialphilosophie war. Die Funktion einer Marxwiderlegung oder -vermeidung war nicht immer, aber erstaunlich oft ein unausgesprochener Kern deutschen Denkens.<sup>30</sup> Das hat den theoretischen Marxismus zuletzt implodieren lassen, da er zu viele Vergeistigungen *mitvollzog*. Es kam zu einem regelrecht eliminativen Idealismus, zu einem Verlust des Gegenstandes „Gesellschaft“ und seiner Spezifizierung als „Kapitalismus“ ausgerechnet aus dem Blickfeld der Sozialwissenschaft. Der zeitweiligen Erfolgsgeschichte des Marxismus als politischer Bewegung korreliert so eine „Verfallsgeschichte“ der marxistischen und auf Marx reagierenden Theorie. Im Augenblick des Sturzes des politischen Marxismus gab es schließlich kein theoretisches Netz mehr, das sie hätte auffangen können. Doch es gibt Ruinen, die diese Geschichte nachzuzeichnen gestatten.

Das zweite Kapitel zieht sich historisch vom Erfurter Programm von 1892 bis zum Ende des Sozialismus 1989. Doch die Darstellung folgt nicht der Geschichte. Die systematisch angelegte Gliederung der Entwicklung unterscheidet Diskurskontexte verschiedener Disziplinen, die sich zeitlich überschneiden. Die Gliederung der Kapitel 2.1 bis 2.6 orientiert sich an der *wachsenden Entfernung von der Realität*. Es beginnt mit der Behandlung von Marx in der noch praxisrelevanten und insofern konkreten Ebene politischer Parteiliteratur (2.1, 2.2) und wird dann stets abstrakter. Über die ökonomische Analyse (2.3) und ihr Spalt-

30 Nach Negt besteht „die geistige Situation des 20. Jahrhunderts“ sogar aus „Fußnoten zu Marx“ (1992, 271) – in Variation eines Ausspruchs von A.N. Whitehead.

produkt, die Soziologie (2.4), die noch einen – wenn auch vermittelten – konkreten Anwendungssinn haben, geht es zur Philosophisierung des Marxismus (2.5) und schließlich zur letztmöglichen Vergeistigung, der Theologisierung (2.6). In diesem sukzessiven Abstraktionsprozess wurden Argumente aus der einen Sphäre von den folgenden übernommen, und nicht immer die besten. Die Ironie dieser Geschichte ist allerdings, dass gerade die Praxisferne der Theologie es ihr erlaubte, die „Erinnerung“ an Marx über den Sozialismus hinaus zu *bewahren* (3.3.2).

Diese Art der Gliederung beabsichtigt, den verschiedenen Grammatiken der Disziplinen gerecht zu werden, obzwar in ihnen oftmals ähnliche Themen behandelt werden. Versteht man Philosophie mit Hegel als den „Geist ihrer Zeit“, so muss die Philosophie über ihren eigenen Tellerrand hinausblicken. Es zeigt sich in diesem Kapitel, dass die Philosophie ihre Topoi bezüglich Marx oft unkritisch den protophilosophischen Disziplinen entnahm. „Philosophisch“ sind sie darum nur noch schlecht zu kritisieren, sondern die Kritik der Rezeptionsmuster muss sich auf die Grammatik der protophilosophischen Disziplinen einlassen, in denen die Marxverzerrungen zuerst entstanden sind, und diese *dort* beheben.

Das kürzere dritte Kapitel behandelt dann die politische Philosophie der Gegenwart. Die postmortale Ausdehnung der Philosophiekritik über 1989, dem Punkt von Marx’ „zweitem Tod“ hinaus (Liessmann 1992) zeigt, dass die deutsche Vergeistigung realer Phänomene noch stärker geworden ist, nachdem die kritische Instanz des Marxismus entfallen ist. Solange das deutsche Denken marxistische Gegner hatte, war es durch sie auf eine Mitberücksichtigung der sozialen Realität verpflichtet. Auch war es der marxistischen Philosophiekritik ausgesetzt, die anfragte, wie die gemachten philosophischen Aussagen überhaupt *als* Aussagen möglich seien. Weil der heutigen Philosophie eine solch kritische Instanz auf Augenhöhe weitgehend fehlt, ist sie vollmundiger, und damit unkritischer geworden. Das dritte Kapitel stellt einen Versuch dar, eine solche Kritik zu rekonstituieren. Für diese Kritik von einigen Hauptströmungen der politischen Gegenwartsphilosophie (3.1 bis 3.4) macht sich die historische Tiefenanalyse bezahlt. Die idealistischen Voraussetzungen heutigen Philosophierens werden als solche erst erkennbar und kritisierbar, wenn man ihren theoriegeschichtlichen Hintergrund berücksichtigt. Die Theorievergessenheit erweist sich im Laufe der Analysen so selbst als historisches Produkt, hinter der bestimmte Annahmen aufweisbar sind. Diese Hintergrundannahmen – prominent etwa die Behauptung einer sozialstaatlichen „Erledigung“ der Klassenthematik – sind meist einzelwissenschaftlicher Natur und halten einer empirischen Überprüfung selten stand.

Die Wiederaneignung des Marx’schen Denkens liefert dieser Arbeit eine Folie für die Kritik an der gegenwärtigen normativen Sozialphilosophie. Darüber hinaus will sie mit dem Abschmelzen der Rezeptionsbarrieren weitere produktive Rückgriffe auf Marx ermöglichen. Das systematische Ergebnis von Kapitel 4 schüttelt daher keine „neue Philosophie“ aus dem Ärmel. Es versucht vielmehr eine traditionelle Disziplin wiederzubeleben, für die die Namen von Marx und Kant seit je einstehen: *Kritik*. Eine solche Kritik lässt sich nicht auf abstrakte

Formeln bringen – außer auf die, dass treffende Kritik konkret und sachhaltig sein muss.<sup>31</sup> So ist selbst die sich weltüberhoben dünkende Systemtheorie in ihren Kernaussagen von einer bestimmten historischen Konstellation abhängig, die seit 1989 nicht mehr gegeben ist (Luhmann 1971; 2.5.6, Fn. 233; cf. 2.4.6).

Genau hier, an der Frage der externen Konsistenz, muss eine an Effektivität interessierte Kritik ansetzen. Dafür braucht sie weniger „normative“ als vielmehr stichhaltige *sachliche* Argumente. Dieses für die Reichweite der Sozialphilosophie negativ-kritische Ergebnis macht Kapitel 4 als eine Rückbesinnung auf den Sinn der Philosophie deutlich, wie ihn schon Kant und Wittgenstein bestimmt haben: sie kann *als Philosophie* keine sachhaltigen Aussagen über die Welt machen. Das wusste auch Marx, der aus dem deutschen Idealismus kam und einige Zeit brauchte, um sich davon zu lösen (MEW 1, 108). Philosophie nach Marx beschränkt sich darauf, andere Philosophien und Protophilosophien zu kritisieren. Dafür muss sie sich gegenüber der Welt und den empirischen Wissenschaften öffnen, ohne sich ihnen auszuliefern. Denn gerade hier verstecken sich die protophilosophischen Ideologeme, denen Philosophen so oft auf den Leim gehen. Wie diese Arbeit veranschaulicht, bleibt der Philosophie damit genug zu tun.

Anzumerken sind noch technische Details: die zuweilen umfangreichen Fußnoten enthalten keine zusätzlichen Argumente, sondern dienen dazu, den Gedankengang des Fließtextes zu illustrieren. Sie verweisen auf Literatur, in der sich ähnliche Gedanken finden, sowie auf entsprechende Stellen in dieser Arbeit. Zur Verdeutlichung komplexer ökonomischer Zusammenhänge wurden einige Graphiken eingebaut, die nur die Struktur des Gesagten transparenter machen sollen. Der Term „Wirtschaft“ meint stets den Gegenstand, der Term „Ökonomie“ die Theorien *über* diesen. Zitiert wird – außer bei Marx – auf amerikanische Weise (Name des Autors, Erscheinungsjahr und Seitenzahl), genauere Angaben finden sich im Literaturverzeichnis (5). Die Marxzitate stammen aus der Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEW, Dietz-Verlag, Berlin 1956 ff.), mit der Angabe von Band und Seitenzahl. Eigens hervorgehoben wird als Autor nur *Engels*. Auch die Marxzitate haben keinen sachlichen Beweisstatus per se, sondern sie sollen nur nachvollziehbar machen, wo und wie Marx etwas Entsprechendes gesagt hat.

---

31 Zum Kriterium der Sachhaltigkeit Lask 1902, 43; Carnap 1928a, § 7 (Demmerling 1998, 82), Stekeler 1995, 282 f.